

Die Hölle des Steppenwolfs

Bemerkungen zur Gewalt im modernen Islam

Von *Harald Vocke*

Im »Steppenwolf« läßt Hermann Hesse seinen Wolfsmenschen Harry Haller einige Gedanken über die Grausamkeiten des Mittelalters aussprechen, die zweifellos der eigenen Auffassung des Dichters entsprechen: »Diese Grausamkeiten sind in Wirklichkeit keine. Ein Mensch des Mittelalters würde den ganzen Stil unseres heutigen Lebens noch ganz anders als grausam, entsetzlich und barbarisch verabscheuen! Jede Zeit, jede Kultur, jede Sitte und Tradition hat ihren Stil, hat ihre ihr zukommenden Zartheiten und Härten, Schönheiten und Grausamkeiten, hält gewisse Leiden für selbstverständlich, nimmt gewisse Übel geduldig hin. Zum wirklichen Leiden, zur Hölle wird das menschliche Leben nur da, wo zwei Zeiten, zwei Kulturen und Religionen einander überschneiden. Ein Mensch der Antike, der im Mittelalter hätte leben müssen, wäre daran jämmerlich erstickt, ebenso wie ein Wilder inmitten unserer Zivilisation ersticken müßte. Es gibt nun Zeiten, wo eine ganze Generation so zwischen zwei Zeiten, zwischen zwei Lebensstile hineingerät, daß ihr jede Selbstverständlichkeit, jede Sitte, jede Geborgenheit und Unschuld verlorengeht.«¹

Mit diesen Sätzen hat Hermann Hesse erschreckend genau einen Zustand beschrieben, in dem sich viele islamische Länder befinden, die von der westlichen Zivilisation, von christlichen Werten und gleichzeitig vom Marxismus wenigstens aus der Ferne angerührt wurden. Der Staat des Islams beruht auf Gewalt, auf einer ehemals von den Muslims als gerecht empfundenen Gewalt. Das Königreich Saudi-Arabien führt in seiner Staatsflagge noch heute ein Schwert unter dem islamischen Glaubensbekenntnis. Das 1969 erloschene Königreich Jemen, das sich das mutawakkelitische, das »auf Gott vertrauende Königreich« nannte, hatte als Staatssymbol ein Schwert zwischen fünf Sternen, die man als Wahrzeichen für die fünf Glaubenspflichten der Muslims – Glaubensbekenntnis, Gebet, Entrichtung der Almosensteuer, Fasten und Wallfahrt nach Mekka – ansah. Noch vor wenigen Jahrzehnten hätte fast jeder Muslim im Schwert auf den Staatssymbolen islamischer Länder nur ein Sinnbild der als gerecht empfundenen Machtausübung des Herrschers gesehen.

Heute aber ist unter dem Einfluß westlichen Denkens solche Selbstverständlichkeit morgenländischen Empfindens schon fast verlorengegangen.

¹ Hermann Hesse, *Der Steppenwolf*. Berlin 1927, S. 37–38.

Für aufgeklärte Perser zum Beispiel ist der Staat des Ajatollah Chomeini jene Hölle, von der Hermann Hesses »Steppenwolf« spricht. Denn Chomeini ist seiner Mentalität nach noch ein fast mittelalterlicher Mensch. Vor allem der ziemlich erstarrte islamische Schulbetrieb in dem persischen Wallfahrtsort Qum hat sein Denken bestimmt². Doch eine Laune der Orientgeschichte hat diesen Verfasser altertümlicher Traktate über islamisches Recht zum provisorischen Staatsoberhaupt des technisch am höchsten entwickelten Industriestaates in Westasien gemacht.

Der Islam erhebt den Anspruch, gleichzeitig religiöser Glaube und Staat – *din wa daula* – zu sein. Auch das Christentum hat im Mittelalter zeitweise stark die Formen des staatlichen Lebens geprägt. Aber als Rechtsordnung übernahm das christliche Europa das römische Recht, das nicht aufgrund prophetischer Offenbarung, sondern allein mit Verstandesschärfe eine möglichst vollkommene Gerechtigkeit verwirklichen will. Der Islam hingegen hält an einem in sich geschlossenen Rechtssystem fest, das auf dem Koran, auf Aussprüchen des Propheten der Muslims und den aus diesen Quellen abgeleiteten Interpretationen der mittelalterlichen islamischen Rechtsschulen beruht.

Das Wort Islam bedeutet »Hingabe«, Ergebung in den göttlichen Willen. Die Geisteshaltung des Muslims soll eine Haltung ständiger Hingabe sein. Wie oft er beten soll, wann und wie er sich waschen muß, um die rituelle Reinheit zu wahren, welche Regeln für den Rechtsverkehr gelten, wie er fasten und wie er Krieg führen soll, alles dies wurde vom Propheten des Islams zu einer Weltordnung zusammengefügt, die den Anspruch erhebt, unbezweifelbar und vollkommen zu sein. Auch das Verhalten Mohammeds im Alltag und seine Aussprüche über höchst prosaische Dinge sind für fromme Muslims noch heute eine allgemeingültige Richtschnur. Jedem Muslim, der die Gebote befolgt, werden als Lohn im Paradies unaussprechliche Wonnen verheißen. Dem Rebellen, der sich den Geboten nicht fügt, droht der Islam hingegen nicht nur für das Jenseits Bestrafung an, sondern er erleidet schon im Diesseits im Staat der Muslims Gewalt. Der Islam kennt von Haus aus weder die politische Freiheit des demokratischen Staats noch die vom Zweiten Vatikanischen Konzil bewundernswert klar verkündete Freiheit der Religionswahl. Der Muslim lebt in einer streng patriarchalisch gegliederten Welt, in der – jedenfalls aus christlicher Sicht – Unfreiheit herrscht.

Mit einer gewissen Einseitigkeit, aber ohne der Wahrheit Zwang anzutun, könnte man sogar argumentieren, im Islam seien Gesellschaft und Staat hauptsächlich auf der Ausübung von Gewalt aufgebaut. Die Frau schuldet dem Mann nach koranischer Lehre steten Gehorsam. »Die Männer sind den

² Beispiele aus den Hauptwerken Chomeinis hat Jean Marie Xavière in einer höchst instruktiven Textauswahl »Ayatollah Khomeiny, Principes politiques, philosophiques, sociaux et religieux«. Paris 1979, gesammelt.

Weibern überlegen wegen dessen, was Allah den einen vor den anderen gegeben hat, und weil sie von ihrem Geld (für die Weiber) auslegen. Die rechtschaffenen Frauen sind gehorsam und sorgsam in der Abwesenheit (ihrer Gatten), wie Allah für sie sorgte. Diejenigen aber, für deren Widerspenstigkeit ihr fürchtet – warnet sie, verbannt sie in die Schlafgemächer und schlagt sie (Koran 4, 38).«

Nach Auffassung moderner gläubiger Muslims soll das Gebot, notfalls durch körperliche Züchtigung den Gehorsam der Ehefrau zu erzwingen, nur für extreme Notfälle gelten. Ein mit dem Verfasser befreundeter arabischer Muslim räumte auf Befragen freimütig ein, er habe in Arabien als jüngerer Mann von diesen Koranversen nie etwas gehört. Er fühle sich abgestoßen von diesem Gebot. Aber ein gläubiger Mensch könne sich aus seiner Religion nicht nach eigenem Belieben nur die für ihn angenehmsten Dinge auswählen. Bei ganz rohen, triebhaften Frauen könne körperliche Züchtigung möglicherweise ein Zerbrechen der Ehe verhindern. Nur für solche Ausnahmefälle sei jener Koranvers bestimmt. Was Hermann Hesse in »Steppenwolf« sagt, gilt auch in dieser Hinsicht für die Rolle der Frau im Islam: »Jede Zeit, jede Kultur . . . hält gewisse Leiden für selbstverständlich, nimmt gewisse Übel geduldig hin.« In der traditionellen islamischen Gesellschaft vergangener Jahrhunderte wurde die untergeordnete Stellung der Frau nicht als unerträglich empfunden.

Der Islam sei »weniger anti-jüdisch oder anti-christlich als vielmehr vor-jüdisch und vor-christlich«, schreibt der maronitische Gelehrte Pater Michel Hayek in seiner Studie »Les Arabes ou le Baptême des Larmes«³. Obgleich der Islam, chronologisch betrachtet, erst nach der jüdischen Prophezeiung und dem christlichen Pfingsten in Erscheinung getreten sei, vertrete er logisch und theologisch eine Position der Priorität gegenüber der jüdisch-christlichen Offenbarung. Diese Betrachtungsweise erleichtert das Verständnis des islamischen Strafrechts, das auf heutige Christen und Juden sonst auf den ersten Blick erschreckend grausam und rückständig wirkt. In vielen nahöstlichen Staaten hat unter dem Einfluß europäischer Kolonialmächte westliches modernes Strafrecht das alte Strafrecht des Islams verdrängt. In Arabien jedoch ist es auch in der Neuzeit stets angewandt worden. In Persien setzte sich nach dem Ende der Pahlawi-Dynastie eine Form der Rechtsprechung durch, die sich auf islamische Grundsätze beruft, zugleich aber den Einfluß politischer Opportunitätserwägungen der neuen Herren des Landes verrät.

Im Strafmaß bestehen Unterschiede zwischen den verschiedenen Rechtsschulen. Für das gesamte islamische Strafrecht kennzeichnend ist aber die hohe Zahl der Delikte, für die das von Mohammed begründete Rechtssystem die Todesstrafe verlangt. In dem juristischen Traktat »al Risala« des Ibn abi

³ Paris 1972, S. 18.

Zeid al Qairawani⁴, dessen Verfasser zum malekitischen Ritus des sunnitischen Islams gehört, wird die Todesstrafe für folgende Delikte gefordert: für Mord und Raubmord, für die heuchlerische Nachahmung islamischer Riten bei gleichzeitigem geheimen Atheismus (*zandaqa*), für Hexerei und Abfall vom Islam, für die Vergewaltigung einer Frau muslimischen Glaubens durch einen Christen und für homosexuelle Beziehungen zwischen erwachsenen Männern.

Im Koran heißt es ziemlich unklar zum Ehebruch der Frau, den vier Zeugen bestätigen, man solle die Übeltäterin in ihr Haus einschließen, »bis der Tod naht oder Allah einen anderen Weg gibt« (IV, 19). Nach der Überlieferung führte erst der Kalif Omar im Islam die jüdische Strafe der Steinigung ein. Zu ihrer Verteidigung wird von Muslims und westlichen Islamforschern bemerkt, ein Ehebruch in Gegenwart von vier Zeugen sei eine so seltene Straftat, daß die Steinigung für die Muslims keine praktische Bedeutung besitze. In Saudi-Arabien wurden jedoch noch in den letzten Jahrzehnten nicht selten Ehebrecher gesteinigt. Der Verfasser erinnert sich aus der Zeit, die er in den fünfziger Jahren in Saudi-Arabien verbrachte, an den Augenzeugenbericht eines afrikanischen Muslims von einer Steinigung im Gebiet von Mekka. Die wegen Ehebruchs gemeinsam Verurteilten, Mann und Frau, habe man bis zu den Hüften fest eingegraben. Dann hätten die Umstehenden Steine auf die beiden zu werfen begonnen, zunächst nur harmlose kleine Kiesel, dann immer größere Steine. Schließlich hätten große mit brutaler Wucht geschleuderte Felsbrocken die Unglücklichen zermalmt.

Die Schreckenskammer islamischer Strafjustiz – Steinigungen und Enthauptungen, Verhandlungen des Mörders über Blutgeld mit der Familie des Opfers, bei denen den Mörder die Todesstrafe erwartet, wenn er nicht die Forderungen der durch den Mord geschädigten Familie erfüllt, Handamputationen für Diebe, Auspeitschungen und die öffentliche Schande des Prangers – alles dies ist nicht wegen der Härte der Strafen entsetzlich, sondern weil diese Justiz noch heute den Anspruch erhebt, die Erfüllung eines unwandelbaren göttlichen Willens zu sein. Manche Strafen in mittelalterlichen christlichen Staaten waren kaum weniger grausam. Aber diese Strafen haben in der westlichen Welt längst einer humaneren Justiz weichen müssen. Daß man in Ländern wie Persien oder Saudi-Arabien, die in ihrer Ölindustrie über die modernsten Hilfsmittel der Technik verfügen, noch heute nach dem traditionellen islamischen Strafrecht Todesurteile vollstreckt, Hände abhackt und Menschen auspeitschen läßt, wirkt auf Nichtmuslims empörend.

In einer Studie über »Die Gewalt im Islam« hat der Leiter des Hamburger Orient-Instituts, Udo Steinbach⁵, den Standpunkt vertreten, alle islamischen

⁴ 10. Jahrhundert n. Chr. Arabisch-französische Ausgabe in der »Bibliothèque Arabe-Française« 5. Aufl. Alger 1960.

⁵ In: Kroker, Die Gewalt in Politik, Religion und Gesellschaft. Stuttgart 1976, S. 150–178.

Staaten hätten sich durch ihre Mitgliedschaft in den Vereinten Nationen »den einst von Europa ausgebildeten Normen der Beziehungen von Völkern untereinander unterworfen«. Eine nähere Betrachtung der politischen Wirklichkeit im islamischen Orient zeigt jedoch, daß sich die Zustimmung zur Charta der Vereinten Nationen und den hierin verkündeten Menschenrechten für die Mehrzahl der streng islamisch regierten Staaten immer noch auf Lippenbekenntnisse beschränkt. Die Menschen sind nicht gleichberechtigt im Islam, und diese große Weltreligion verzichtet noch heute nicht auf das nach Ansicht ihrer Gläubigen göttliche Recht, sich mit Gewalt die Welt zu erobern.

Von einer Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau kann man im Islam nicht sprechen, weil der Koran die Unterwerfung der Frau unter den Ehemann fordert. Noch krasser als zwischen den Geschlechtern ist die Rechtsungleichheit, die zwischen Muslims und Nichtmuslims herrscht. Aufgrund irrtümlicher Interpretationen der arabischen Kultur Andalusiens und unter dem Einfluß der Spätromantik haben sich über die angebliche Toleranz des Islams erstaunliche Fehldeutungen in Europa verbreitet. Die nichtislamischen Monotheisten, die der Islam als »Leute des Buchs« (*ahl al kitab*) bezeichnet, dürfen ihre Religion im Staat der Muslims behalten. Aber sie sind nur »Leute des Schutzbündnisses« (*ahl al dhimma*; geschützter Untertan im Singular: *dhimmi*), nur Bürger minderen Rechts. Die im mittelalterlichen islamischen Staat von Christen und Juden eingetriebene Sondersteuer wird im modernen Orient nicht mehr erhoben. Aber das islamische Gebot, daß kein Christ oder Jude eine muslimische Frau heiraten darf, wird auch in den liberalsten islamischen Staaten noch heute nur selten verletzt.

Ein zum Islam übergetretener Christ kann im islamischen Orient fast stets mit handgreiflichen materiellen Vorteilen rechnen. Auf den Abfall vom Islam steht hingegen die Todesstrafe nach islamischem Recht. Sie wird auch im Orient heute an abtrünnigen ehemaligen Muslims nur noch selten vollstreckt. Aber der Leidensweg eines Muslims, der sich zum christlichen oder jüdischen Glauben bekehrt, ist auch in den modernen islamischen Staaten so hart, daß solche Konvertiten fast stets in Europa oder in Amerika ein neues Leben beginnen. »Auch wenn Sie noch so begabt und fleißig sind, werden Sie als Abtrünniger nie an einer ägyptischen Universität ein Abschlußexamen bestehen«, sagte noch vor wenigen Jahren ein verantwortlicher Vertreter der Universität von Kairo einem zum katholischen Glauben konvertierten ägyptischen Muslim. Der junge Ägypter verließ darauf seine Heimat, studierte zunächst im Libanon und ging später in die Vereinigten Staaten. Zahlreiche ältere Berichte über das Schicksal konvertierter ehemaliger Muslims hat Samuel M. Zwemer in seinem 1924 in Kairo verfaßten Buch »The Law of Apostasy in Islam« gesammelt.

In einem über vierzehn Jahrhunderte hin unerschütterten Selbstbewußtsein haben sich die Völker des Islams stets das Recht angemaßt, überall dort, wo

sich ihnen die Möglichkeit bot, den Islam mit Gewalt zu verbreiten. Die alte Unterscheidung des islamischen Staatsrechts zwischen der »Wohnstätte des Friedens« (*dar al salam*), dem Gebiet unter islamischer Herrschaft, und der »Wohnstätte des Krieges« (*dar al harb*), den von Nichtmuslims beherrschten Gebieten, wird in der außenpolitischen Argumentation islamischer Staaten heutzutage kaum mehr erwähnt. Aber zumindest im Hinblick auf Israel wird der dieser Unterscheidung zugrunde liegende Standpunkt aufrechterhalten. Auch nach dem Abschluß des ägyptisch-israelischen Friedensvertrages sind viele Muslims davon überzeugt, daß es für sie eine Glaubenspflicht sei, in einem nur durch zeitweilige Waffenstillstandsverträge unterbrochenen Krieg den jüdischen Staat zu bekämpfen. Nicht ohne Schuld der westlichen Demokratien haben sich einer solchen Geisteshaltung unversöhnlicher Gewalttätigkeit in den Vereinten Nationen auch zahlreiche nichtislamische Staaten gefügt. Die von der »Liga der Arabischen Staaten« 1964 gegründete »Organisation zur Befreiung Palästinas« (englische Abkürzung PLO) fordert in ihrem Grundsatzdokument, dem »Nationalabkommen« der Palästinenser, die Zerstörung des israelitischen Staats. »Der bewaffnete Kampf ist der einzige Weg zur Befreiung Palästinas«, heißt es in diesem Text, der unter dem Wortpaar »Befreiung Palästinas« eine Eroberung des gesamten ehemaligen Völkerbundsmandats Palästina durch arabische Kombattanten versteht.

Darf man für solchen übersteigerten Nationalismus allein den Islam verantwortlich machen? Als 1964 eine Versammlung palästinensischer Politiker die erste Fassung des »Nationalabkommens« beschloß, führte gleichzeitig im Jemen eine von Saudi-Arabien unterstützte Armee jemenitischer Stammeskrieger einen »Dschihad«, einen Glaubenskrieg zur Verteidigung des Islams, gegen das ägyptische Expeditionskorps, das von dem Diktator Abdul Nasser in den Jemen entsandt worden war. Der arabische Nationalismus, für den Nasser eintrat, war stark vom säkularen Nationalismus europäischer Prägung und von marxistischen Gedanken beeinflusst. In den Augen der jemenitischen Stammeskrieger war Nasser kein Muslim, sondern ein glaubensloser Marxist.

In Ägypten ließ damals Nasser viele gläubige Muslims verfolgen. Der Führer der »Bewegung der Muslimbrüder« in jener Zeit, Sejjid Qutb, wurde von der Justiz Nassers unter falschen Anschuldigungen zum Tode verurteilt. Sejjid Qutb, eine der edelsten Gestalten des modernen Islams, erlitt als Blutzuge seines Glaubens den Märtyrertod. Mehrere hundert strenggläubige Muslims wurden in den Konzentrationslagern Nassers ermordet, viele Tausende lebten in den ägyptischen Wüstenlagern in politischer Haft. In Wahrheit hatte nicht die in den sechziger Jahren ziemlich willenslose »Liga der Arabischen Staaten«, sondern Nasser die »Organisation zur Befreiung Palästinas« gegründet. Auch das »Nationalabkommen« dieser Organisation trägt die Handschrift des 1970 verstorbenen ägyptischen Staatschefs.

Welchen Anteil an der Gewalttätigkeit moderner islamischer Kampfgruppen und Staaten hat der Glaube des Islams? Wird diese Gewalttätigkeit nicht oft hauptsächlich oder ausschließlich vom modernen säkularen Nationalismus verursacht, einem Kinde des europäischen Geistes? Und ist hierbei nicht auch im Orient oft der Marxismus im Spiel? Die aus grundverschiedenen Quellen gespeisten Einflüsse, die in den modernen islamischen Staaten politische Gewalttaten auslösten, sind oft kaum voneinander zu unterscheiden. Die »Organisation zur Befreiung Palästinas« bekennt sich offen zum politischen Terror. Für die Überschneidung und Vermischung verschiedener Strömungen, die im Orient zu politischer Gewalttätigkeit führen, ist diese Organisation ein Musterbeispiel.

Ihr erster Generalsekretär, Ahmed Schukeiri, der oft davon sprach, daß er die israelischen Juden »ins Meer werfen« wolle, vertrat als Schüler Nassers einen von marxistischen Einflüssen durchdrungenen panarabischen Nationalismus. Die Partisanenbewegung »al Fatah«, die nach dem arabisch-israelischen Junikrieg von 1967 innerhalb der »Organisation zur Befreiung Palästinas« den stärksten Einfluß gewann, stand noch in der Mitte der sechziger Jahre in Opposition zu der Politik Nassers und war damals stark vom sunnitischen Islam beeinflusst. Die beiden palästinensischen Politiker, die am hemmungslosesten auch in Europa die Waffe des politischen Terrors gebrauchten, der Vorsitzende der »Volksfront zur Befreiung Palästinas«, George Habasch und das angeblich in Ost-Berlin verstorbene Mitglied der »Volksfront«, Wadia Haddad, wurden beide als griechisch-orthodoxe Christen geboren. Beide studierten an der von protestantischen Missionaren gegründeten »Amerikanischen Universität« in Beirut, die schon in den sechziger Jahren eine Brutstätte von radikalem nationalistischem und marxistischem Gedankengut war. Bevor George Habasch seine palästinensische »Volksfront« gegründet hatte, war er Führer der radikalen nationalsozialistischen »Haraka«, einer in mehreren arabischen Staaten zeitweise verbreiteten »Nationalen Bewegung«. Der 1979 ermordete Führer der von Syrien politisch gesteuerten palästinensischen Saika-Partisanen, Zuheir Musin, bezeichnete in einem Gespräch mit dem belgischen Journalisten Marc Thirion Habasch einmal verächtlich als einen Mann, dem »dreißig Jahre Faschismus an der Haut kleben.«⁶ Offensichtlich hatte Habasch, bevor er sich zu einem prosovjatischen Marxismus bekehrte, wie viele Araber seiner Generation unter dem Einfluß der Ideologie Hitlers gestanden. Der Führer der »Demokratischen Volksfront zur Befreiung Palästinas«, Najef Hawatmeh, von Geburt ein ostjordanischer Christ, dessen Partisanenverband 1968 durch Abspaltung von der von Habasch gegründeten »Volksfront« entstand, vertritt in seinen Schriften mit hoher Intelligenz einen prosovjatischen Kommunismus.

⁶ »Quelqu'un à qui trente ans de fascisme collent à la peau«, La Libre Belgique, 6./7. Dezember 1975.

Im libanesischen Krieg haben die Führer der palästinensischen Partisanenverbände von den ersten Kriegstagen an den traditionellen Haß der ungebildeten libanesischen Muslims auf die libanesischen Christen für ihre Kriegsziele mobilisiert. Mit den Schlachtrufen »Allahu akbar« (»Allah ist größer«) und »Din al Islam aqwa« (»Der Glaube des Islams ist stärker«) erstürmten in Beirut, im Norden und Osten des Libanons fanatisierte Massen libanesischer Muslims, die von palästinensischen Partisanen ihre Waffen erhielten, schutzlose Wohnviertel und Dörfer der Christen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Im September 1975 stürmten zweitausend libanesische Muslims aus dem Dorf Sir al Dinnijeh gemeinsam mit mehreren hundert Palästinensern das etwa zehn Kilometer östlich der libanesischen Hafenstadt Tripoli gelegene Maronitenkloster Deir Aschasch. Die Angreifer gebrauchten als Schlachtruf das islamische Glaubensbekenntnis und den drohenden Schrei »Der Glaube des Islams ist stärker«. Sie eroberten und plünderten das Kloster, fesselten den 93jährigen Pater Butros Sassin an sein Bett und schnitten ihm die Schlagadern auf. Den 78jährigen Pater Antonios Tamini ermordeten sie im Flur des Klosters, enthaupteten ihn und führten sein auf eine Lanze gespießtes Haupt im Triumph durch ihr Dorf Sir al Dinnijeh. Den an den Füßen aufgehängten kopflosen Leib des Priesters stellten die Mörder drei Tage lang in dem Nachbardorf Mirijata zur Schau. Den Klosterbruder Hanna Maksud ermordeten die Muslims von Sir al Dinnijeh in seiner Zelle⁷.

Ähnliche Verbrechen wurden in dem nun schon fünf Jahre andauernden libanesischen Krieg an vielen Orten im Namen des Islams begangen. Gelegentlich haben solche Bluttaten auch zu spontanen Racheakten libanesischer Christen geführt. Es ist ein bedenkliches Zeichen für den Zustand der islamischen Welt, daß kein einziger islamischer Staat an dem gemeinsamen Angriff palästinensischer Partisanen und radikaler libanesischer Organisationen auf die libanesischen Christen jemals öffentlich Kritik geübt hat. Es wäre jedoch ungerecht, wollte man für die Gewalttaten palästinensischer und libanesischer Muslims im libanesischen Krieg hauptsächlich den Islam verantwortlich machen. Nicht nur das Persien des Ajatollah Chomeini, auch die »Organisation zur Befreiung Palästinas« lebt in der Hölle des »Steppenwolfs«. Denn die meisten Führer der palästinensischen Partisanenverbände sind wesentlich stärker vom Marxismus oder vom arabischen Nationalismus als vom Islam beeinflusst. Für diese Politiker ist der religiöse Fanatismus ungebildeter islamischer Massen nur ein nützliches Mittel für den von ihnen verfolgten politischen Zweck. Aber warum regen sich kaum mehr Gegenkräfte innerhalb des Islams, die bereit wären, sich gegen einen solchen Mißbrauch des Glaubens zu wehren?

⁷ In: *Témoignages Vivants sur la crise que traverse le Liban*, Heft 1. Beirut 1975, S. 19.

Der französische Politologe Pierre Rondot hat in seiner kurz gefaßten Monographie »Der Islam, Lehre und Macht einer Weltreligion«⁸ auf eine Gefahr für den modernen Islam aufmerksam gemacht, die von den meisten westlichen Islam-Forschern noch heute nicht hinlänglich berücksichtigt wird. »Die Idee, daß man auf Erden eine vollkommene Gesellschaft verwirklichen könne und also müsse, hat der Islam mit dem Marxismus gemein«, schreibt Rondot. Der Marxismus verfolge jedoch als Ziel nur die Errichtung der vollkommenen irdischen Gesellschaft, während der Islam auch einen Jenseitsglauben besitze. »Wenn sich jedoch«, fährt Rondot fort »das spirituelle Wesen des Islams abstumpft, wenn seine Angehörigen – wie es in unseren Tagen für viele von ihnen gilt – ihren Glauben an Gott und an ein Jenseits verlieren, dabei aber Mitglieder der islamischen Gemeinschaft bleiben, so unterscheidet sich der Islam kaum von der organisierten proletarischen Gesellschaft. Der Islam hat dann Strukturen hervorgebracht, die so, ihres geistigen Gehaltes beraubt, den Marxismus ebenso leicht aufnehmen können, wie die leere Muschel am Strand den Einsiedlerkrebs aufnimmt, der sich nach Belieben dort einrichtet.«⁹

Aus der geographischen Distanz Europas glauben viele Christen im Orient eine Renaissance des Islams zu erkennen. Nicht nur der persische Ajatollah Chomeini, sondern auch der libysche Militärdiktator Gaddafi wird dabei als Vertreter eines wieder erstarkten islamischen Glaubens bezeichnet. Doch Chomeini gestattete nach einigem Schwanken der prosowjetischen kommunistischen Tudeh-Partei in Persien freie Entfaltung. Der von Gaddafi propagierte Islam kann geradezu als Musterbeispiel für die von Rondot beschriebene Entwicklung herhalten, in der islamische äußere Formen, ihres geistigen Gehaltes beraubt, den Marxismus ebenso willig aufnehmen »wie die leere Muschel am Strand den Einsiedlerkrebs.« Es ist jedenfalls kaum ein Zufall, daß sich Libyen unter Gaddafi zu einem Hauptverbündeten der sowjetischen Orientpolitik entwickelt hat.

Über den libyschen Islam sind im Orient bisher kaum kritische Studien veröffentlicht worden. Über die Ideologie Nassers, die Gaddafi zum Vorbild gedient hat, erschienen hingegen in den sechziger Jahren in Beirut Untersuchungen, die für die Entwicklungen des modernen Islams auch nach dem Tod des ägyptischen Diktators noch grundsätzliche Bedeutung besitzen. Der in Beirut wirkende muslimische Historiker Salah al Munadschid verglich die Religionspolitik Nassers mit der sowjetischen Politik gegenüber dem Islam. In seinem in arabischer Sprache verfaßten Buch »balschafaltu l'islam«, das in kleiner Auflage auch in französischer Übersetzung erschien¹⁰, weist Munadschid darauf hin, daß die Sowjetunion seit den Zeiten Lenins die Taktik ver-

⁸ Deutsche Ausgabe Herder Bücherei Band 301. Freiburg i. Br. 1968.

⁹ Ebd., S. 19–20.

¹⁰ La Bolchévisation de l'islam chez les Marxistes et les Socialistes Arabes. Beirut 1967.

folge, den Islam und auch das Christentum möglichst von innen her auszuhöheln. In diesem Sinne habe auch Nasser eine Umdeutung des Islams im marxistischen Sinne betrieben.

In der Tat hat Nasser den Propheten der Muslims, Mohammed, zum »Imam (Vorbeter) des Sozialismus« erklärt. Die erste Frau Mohammeds, Chadidscha, die von den Muslims wegen ihrer Frömmigkeit hoch verehrt wird, wurde im Staat Nassers von einer »Mutter der Gläubigen« zur »Mutter des Sozialismus« uminterpretiert. Von der innerislamischen Kritik an dem »bolschewisierten« Islam Nassers, die nach dem Tod des Diktators auch in einem breiten Strom kritischer Schriften in Ägypten ihren Niederschlag fand, nimmt die westliche Islamforschung bisher kaum Notiz. Ohne nähere Kenntnis dieser Kritik führender Muslims an der von Nasser propagierten Umdeutung des Islams im marxistischen Sinne bleibt aber auch die Islampolitik Libyens dem Verständnis westlicher Betrachter verschlossen. Aus der Sicht vieler strenggläubiger Muslims ist der von Gaddafi verbreitete Islam nicht eine Renaissance, sondern eine Verfallserscheinung des von Mohammed verkündeten Glaubens.

Angesichts der von Nasser betriebenen Interpretation des Islams hatte der 1975 in Riad ermordete König Feisal von Saudi-Arabien für einen Zusammenschluß der Regierungen aller islamischer Staaten geworben. Feisal sah im Marxismus eine tödliche Gefahr für den Islam. Er war der Ansicht, in diesem Jahrhundert werde der Islam stärker als in vergangenen Zeiten von Glaubensschwäche und vom Atheismus bedroht. Feisal hat oft von seinen Sorgen um die Zukunft des Islams gesprochen. So heißt es in einer Rede, die Feisal im August 1966 in Ankara hielt: »Was wir heute in der Welt an ideologischen Strömungen und Unklarheiten, an Kriegen und Konflikten erleben, hat nur eine einzige Ursache: Wir, das Menschengeschlecht, haben uns – leider – nicht fest an den Glauben an Gott geklammert. So irren wir in einer Finsternis ohne Grenzen umher. Wir müssen deshalb unseren Glauben an Gott wiedergewinnen und an unseren Überzeugungen festhalten, um unsere Zukunft auf einem festen Fundament der Wahrheit und der Gerechtigkeit aufzubauen.«¹¹

Für gläubige Muslims ist Gott die vollkommene Gerechtigkeit. Die Ausübung irdischer Macht hat er der Gemeinde seiner Gläubigen anvertraut. Der legitime Herrscher im Sinne islamischer Theologie hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, dem göttlichen Willen mit Gewalt Respekt zu verschaffen. Wer die aus christlicher Sicht erschreckende Härte des Islams unsachlich beschönigt, erweist weder den Muslims noch den Christen damit einen Dienst. Denn durch verharmlosende Interpretationen der für europä-

¹¹ Feisal jatakallam, Informationsministerium des Königreichs Saudi-Arabien 1967; die unter dem Titel »Faisal speaks« erschienene englische Übersetzung der ausgewählten Reden Feisals ist oft allzu frei und daher unzuverlässig.

ische Christen besonders fremdartigen Glaubenslehren islamischer Theologie¹² wird die Zwiesprache zwischen Christen und Muslims über Fragen des Glaubens nicht erleichtert, sondern erschwert.

In einer Zeit, in der das Prestige und die politische Macht der großen westlichen Demokratien im islamischen Orient stetig abnehmen, stellt sich die Frage islamischer Gewalttätigkeit gegenüber christlichen Minderheiten in vielen überwiegend von Muslims bewohnten Ländern wieder mit erschreckender Aktualität. Die Märtyrer dieser neuen Christenverfolgung haben Anspruch auf Mitgefühl und Respekt. Es wäre jedoch ein verhängnisvoller Irrtum, wollte man die heute gegen Christen gerichtete Gewalttätigkeit im Orient hauptsächlich als Folge einer für den Islam charakteristischen Grausamkeit deuten. Gewiß, der Islam hat im Laufe der Jahrhunderte mit einer seltsamen Mischung von Duldsamkeit, werbendem Locken und unerbittlicher Härte in vielen asiatischen und afrikanischen Ländern Millionen und Abermillionen von Christen zu dem von Mohammed verkündeten Glauben bekehrt. Aber die alte, in sich geschlossene islamische Welt, die sich erst mit dem Zug Napoleons nach Ägypten allmählich für den europäischen Geist zu öffnen begann, hatte bei aller Härte ihrer Gesetze eine Glaubenskraft und Konsequenz, die uns Ehrfurcht einflößen muß. Gewiß waren die *Dhimmis*, die schutzbefohlenen Christen und Juden in der traditionellen Gesellschaft des Islams nicht gleichberechtigte Bürger. Aber auch im christlichen Europa waren die Juden ehemals unfrei. Die Menschenrechte waren noch nicht zum öffentlich bekundeten Credo der Völkerfamilie geworden.

Heute aber lebt die islamische Welt in einem schmerzlichen Konflikt zwischen ihrem alten Glauben an den Gott des Korans und geistigen Einflüssen, die zum Islam im Widerspruch stehen. Diese Überschneidung zwischen verschiedenen Epochen, Kulturen und Religionen, zwischen Ost und West, zwischen tiefer Gläubigkeit und Atheismus, die Hermann Hesses »Steppenwolf« mit der Hölle verglich, macht wichtige politische Kräfte im islamischen Orient gewalttätiger, als es der Islam dort vor dem großen Einbruch westlichen Gedankenguts war. Um so dringlicher ist heute die Aufgabe für die Christen Europas, über Grundfragen des gemeinsamen Glaubens an Gott einen Gedankenaustausch mit den wahrhaft gläubigen Muslims des Orients zu suchen.

¹² Ein Beispiel solcher Verharmlosung ist die von dem griechisch-katholischen Religionshistoriker Adel T. Khoury aufgestellte unzutreffende Behauptung, die parlamentarische Demokratie sei mit den politischen Grundsätzen des Korans zu vereinbaren, siehe »Moslems und Christen Partner?« Band 1 der Reihe »Islam und westliche Welt«. Köln 1976, S. 99.